

Neue missionarische Strukturen für neue missionarische Aufgaben

Von Arnulf Camps OFM, Nijmegen*

Wir sehen uns heute vor die Frage gestellt, ob es in unserer Zeit um die Akkomodation missionarischer Strukturen gehe oder um neue missionarische Strukturen. In diesem Beitrag¹⁾ möchte ich der Alternative neue missionarische Strukturen den Vorzug geben. Das geschieht ganz bewußt; denn augenblicklich verändert sich in den Ortskirchen im Norden, Süden, Westen und Osten soviel, daß man kaum mehr von Akkomodation sprechen kann. Akkomodation würde nämlich besagen, daß man die Strukturen in ihren Grundzügen unangetastet ließe und nur in nebensächlichen Punkten Veränderungen anstrebe. Wir sind jedoch überzeugt, daß wir auf diese Weise nicht mehr Schritt halten können mit den tiefgreifenden Veränderungen, die in unseren Tagen vor sich gehen. Wir müssen versuchen, diesen Veränderungen auf die Spur zu kommen, ehe wir daran gehen, Strukturen vorzustellen, die den Aufgaben, die wir Christen heute wahrnehmen müssen, gerecht werden können. Von daher ergibt sich die Zweiteilung dieser Darlegung.

I. DIE VERÄNDERUNGEN

Diese Veränderungen betreffen einerseits die Kirche selbst und andererseits die Welt, in der die Kirche lebt²⁾.

1. Bislang war man gewohnt, beim Nachdenken über die Mission von der universalen Kirche auszugehen — von der Weltkirche, von der Kirche schlechthin. Dabei dachte man an die große Organisation, die von einem Zentrum aus straff gelenkt wurde und von einem Einheitsideal beseelt war, zu dem eine Theologie, eine Liturgie, eine Kirchenstruktur und ein entsprechendes Amtsverständnis gehörten. Reichlich unreflektiert wurde diese universale Kirche mit der lateinischen Kirche identifiziert. In einem solchen Zusammenhang sprach man von der 'Einpflanzung der Kirche' als dem Ziel der missionarischen Tätigkeit. Weitgehend wurde Uniformität angestrebt. So blieb für die Kirchen in den verschiedenen Ländern nicht viel mehr übrig als eine Akkommodation in peripheren

* Die Ausführungen wurden auf der Mitgliederversammlung des Deutschen Katholischen Missionsrates vom 15. 6. 1972 in Würzburg vorgetragen.

¹⁾ Dieser Beitrag ist eine Überarbeitung (nicht Übersetzung!) meines Aufsatzes: „Nieuwe missionaire structuren voor nieuwe missionaire taaken“ in *Het Missiewerk* 50 (Den Haag 1971) 155—166

²⁾ H. de Lubac: „Sur les rapports entre Eglise universelle et Eglises particulières“ in *Documents Omnis Terra* 10 (Roma 1971) n. 77, 115—120 und in *Mission de l'Eglise* 46 (Paris 1971) n. 7, 1—10. — Idem: *Les églises particulières dans l'Eglise universelle* (Paris 1971). — J. Glazik: „Teilkirche — Weltkirche, in: *Die Kirche im Wandel der Gesellschaft*, hrsg. von J. Schreiner (Würzburg 1970) 125—137. — Idem: „Mission in der Krise — warum noch Mission?“ in *Priester und Mission* (Aachen 1971)

Dingen, etwa in Baustil, Kleidung, Musik, paraliturgischen Zeremonien und einigen unwesentlichen Bräuchen.

Man ist überrascht, wenn 1969 noch geschrieben werden konnte: „Die Mission geht von der Kirche aus, sie wird von der Kirche für die Kirche durchgeführt; ihr Ziel ist die Kirche in dieser Welt selbst“³⁾. Das Zweite Vaticanum spricht hierüber viel differenzierter. So sagt die dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*, daß der Papst „das immerwährende, sichtbare Prinzip und Fundament für die Einheit der Vielheit von Bischöfen und Gläubigen“ ist (LG 23). Doch heißt es auch von den Bischöfen, sie seien ihrerseits „sichtbares Prinzip und Fundament der Einheit in ihren Teilkirchen“. Als Grund dafür wird angegeben, daß die Teilkirchen „nach dem Bild der Gesamtkirche gestaltet“ sind und daß „in ihnen und aus ihnen die eine und einzige katholische Kirche“ besteht (ebda). Im Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche *Ad Gentes* heißt es: „Da das Volk Gottes in Gemeinschaften lebt, besonders in der Diözesan- und Pfarrgemeinschaft, und in ihnen gewissermaßen seine Sichtbarkeit erfährt, fällt es auch diesen zu, Christus vor den Völkern zu bezeugen“ (AG 37). Noch deutlicher tritt ein neues Kirchenbild in LG 26 zutage: „Diese Kirche Christi ist wahrhaft in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen anwesend, die in der Verbundenheit mit ihren Hirten im Neuen Testament auch selbst Kirchen heißen. Sie sind nämlich je an ihrem Ort, im Heiligen Geist und mit großer Zuversicht, das von Gott gerufene neue Volk.“

Deshalb wird heute mit Recht der Wirklichkeit und der theologischen Bedeutung der Ortskirchen mehr Aufmerksamkeit zugewandt. Eine Ekklesiologie, die vom Begriff der Universalkirche ausgeht, stößt auf Schwierigkeiten. Die Einzel- und Lokalkirchen sind wirklich Kirche. Sie entstehen nicht aus einer Atomspaltung der universalen Kirche; sie werden nicht von anders woher ‚verpflanzt‘. Es ist vielmehr so, daß die universale Kirche „in und aus den Teilkirchen“ besteht. In ihnen wird das Gottesvolk sichtbar; sie sind Kirche vor Ort.

Dieses neue Kirchenverständnis muß seine Auswirkungen auch für den Begriff *Akkommodation* haben. Bisher wurde ja die eine missionierende Kirche als die Trägerin der Akkommodation angesehen; sie bediente sich ihrer als einer eigenen Methode, die dazu helfen sollte, eine je lokale Färbung anzunehmen. Heute wird man sagen müssen, missionarische Akkommodation sei ein theologisches Prinzip⁴⁾, das dazu dient, je eigene Theologien, Liturgien, Spiritualitäten und Strukturen zu entwickeln, die den sozio-kulturellen Gegebenheiten, der Ge-

³⁾ J. Masson: „Mission“ in *Sacramentum Mundi* III (Freiburg-Basel-Wien 1969) Sp. 484

⁴⁾ Hierzu erscheint demnächst in den *Missionswissenschaftlichen Abhandlungen und Texten*, Bd. 31 (Aschendorff/Münster) die Dissertation von Josef Müller: *Missionarische Anpassung als theologisches Prinzip*.

schichte, der Mentalität der Orts- und Teilkirchen entsprechen und gerecht zu werden vermögen. Solche Konsequenzen sind noch nicht durchdacht, geschweige denn verwirklicht; doch drängen sie sich unabweislich auf, und hier und dort tritt etwas davon bereits zutage. Dieser Wandel im kirchlichen Selbstverständnis ist von größter Wichtigkeit und kann eine neue Periode der Kirchengeschichte einleiten.

2. Ebenso hat sich die Welt, in der die Ortskirchen leben, verändert. Es ist verschiedentlich festgestellt worden, daß das Vasco-da-Gama-Zeitalter zu Ende ist. In der Tat ist der Kontext, in dem die Kirchen leben, ein ganz anderer geworden. Die Kirchen, die im Gefolge der Missionstätigkeit ‚eingepflanzt‘ worden sind, leben heute nicht mehr in Kolonialgebieten fremder Mächte, sondern in unabhängigen, selbständigen Staaten. Es gibt heute nur noch wenige Kolonialgebiete und noch weniger kolonisierende Länder. Der Kontext ist heute vielmehr die Entwicklung der Menschheit, und zwar in einer mehr und mehr einwerdenden Welt. Innerhalb dieses Kontextes wird die Kirche sich wiederfinden und erneut zur Sendung gelangen müssen. Es geht heute für alle darum, das Leben auf der Erde durch Entwicklung zu humanisieren, für alle Menschen, auf allen Kontinenten, auch auf unserem Kontinent.

Versucht man, die Sendung der Kirche, ihre Mission, innerhalb dieser Entwicklungssituation zu beschreiben, dann ist Voraussetzung hierfür ein rechtes Verständnis von *Entwicklung*. Die Entwicklungswissenschaft ist heute soweit, daß man Entwicklung als *integralen Prozeß* versteht. Der ganze Mensch muß in seiner totalen Situation zur Entwicklung gelangen, sonst glückt das Ganze nicht. Wer allein die Wirtschaft entwickeln zu können glaubt und die sozialen Verhältnisse übersieht, ist zum Mißlingen verurteilt. Wer diese beiden Aspekte entwickeln will und der religiösen Seite keine Aufmerksamkeit widmet, wird eine gleich schlimme Erfahrung machen müssen. Man lese hierzu die sehr instruktive Abhandlung von *H. Desroche*⁵. Dann wird klar, daß die religiöse Entwicklung eigentlich der Kern des gesamten Entwicklungsprozesses ist. Der Mensch muß erst zur Entwicklung befähigt werden; er muß „entwicklungsfähig“ gemacht werden. Er muß sich Begriffe wie Fortschritt und Planung zu eigen gemacht haben, will er überhaupt zur Entwicklung motiviert sein. Das ist bei weitem nicht immer der Fall. Auch hierüber erschienen gute Studien⁶). Viele Religionen und Kulturen leben aus einer Weltverneinung heraus. Sie halten an minutiösen Vor-

⁵) „Sociologie religieuse et sociologie du développement“ in: *Développement et Civilisations* (Paris 1968) nr. 31, 83—94; (auch zu finden in *Sociologies religieuses* (Paris 1968) 150—173 und in deutscher Übersetzung in *Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie*, Bd. V (Köln-Opladen 1969) 20—40

⁶) W. Cantwell Smith: *Modernisation of a Traditional Society* (London 1965). Darin heißt es: „Even what some would regard as so technically theological a question as the accepted degree of God's immanence or transcendence, is significant to the success of the Colombo Plan.“ (49)

schriften der Ahnen fest und wünschen, zu dem Absoluten zurückzukehren, von dem sie ausgingen. Sie möchten in der Natur aufgehen, statt über sie zu herrschen. Man huldigt einer zyklischen Weltbetrachtung, die auf Wiederholung alter Muster ausgerichtet ist. Es würde zu weit führen, wollte man für all das hier Beweise beibringen; ich verweise dafür auf frühere Arbeiten⁷⁾.

Der Kontext der Sendung des Christentums ist heute unbestreitbar der Kontext einer weltweiten Entwicklung, und in dieser Entwicklung spielt der religiöse Faktor eine dominierende Rolle. Welche Aufgabe fällt hierbei dem Christentum zu? Nach meinem Dafürhalten kommt es, kurz gesagt, auf folgendes an: Die Kirche hat in einem dienenden Dialog den Menschen anderer Lebensanschauungen die christlichen Entwicklungswerte anzubieten. Denn es ist nun einmal Tatsache, daß der Entwicklungsgedanke, das Leben auf eine Zukunft hin, das Streben nach immer stärkerer Realisation einer humanen Welt und somit ein planmäßiges Zu-Werke-Gehen jüdisch-christliche Begriffe sind. Das lineare Denken in Begriffen wie Schöpfung, Sich-Untertan-Machen der Erde, Aufbau der Welt ist Eigentum der jüdisch-christlichen Offenbarung. Erwartung des Gottesreiches gibt es hier allein. Das will nicht sagen, daß das Christentum sich all dessen stets bewußt gewesen sei, oder daß es niemals die Richtung zyklischen und konservierenden Denkens eingeschlagen hätte. Doch war das dann eine Abweichung vom Kern der Offenbarung. In unseren Tagen ist sich das Christentum des linearen Denkens scharf bewußt. Die Theologie denkt wieder in Kategorien wie Zukunft und Hoffnung, Erwartung, Aufbau der Welt. Diese christlichen Entwicklungswerte dürfen wir in aller Bescheidenheit im Dialog mit Menschen anderer Glaubensrichtungen anbieten.

Hier zeigt sich eine Aufgabe der Ortskirchen, die bisher noch allzu wenig erkannt und anerkannt wurde. Die Ortskirchen leben in je ihrem sozio-kulturellen Raum. Sie kommen in Berührung mit Weltanschauungen und mit Menschen, die zwar der Entwicklung folgen wollen, die aber trotz allem Erhabenen in ihrer eigenen Antwort nicht die Kraft und das Stimulans finden, um diese Entwicklung zu verantworten. Eine mit schlechtem Gewissen betriebene Entwicklung ist aber meist keine sehr humane Angelegenheit. Die Lokalkirchen können hier einen Weg weisen, da sie sich dem Kern der jüdisch-christlichen Offenbarung geöffnet haben.

⁷⁾ „De taak van het Christendom in Azie in het licht van de problematiek: godsdienst en verandering“ in *De Heerbaan* 24 (Amsterdam 1971) 117—127; „Religion and Development: some missiological implications“ in *Bulletin Secretariatus pro Non-Christianis* 6 (Città del Vaticano 1971) 7—24; französische Ausgabe 7—25; „Le missionnaire et les mutations du Sud-Est Asiatique“ in *Quel missionnaire? Rapports, échanges et carrefours de la XLI^e Semaine de Missiologie du Louvain* 1971 (Tournai 1971) 213—241; „Missiologie in deze tijd“ in *Wereld en Zending* 1 (Amsterdam 1972) 5—16; „Dialog der Religionen und Entwicklung“ in *ZMR* 56 (Münster 1972) 1—9

Doch muß das Angebot der christlichen Entwicklungswerte stets ein dienendes Angebot sein. Das heißt: Es darf der Kirche am Ort nicht darum gehen, so schnell wie möglich Menschen in ihre Reihen aufzunehmen und zu Mitgliedern der eigenen Institution zu machen. In den nichtwestlichen Gebieten würde so etwas auch nicht viel fruchten; denn die Jungen Kirchen sind dort oft noch reichlich wenig ‚local‘ und autochthon in ihren Strukturen und in ihrem Denken. Sie sind allzu oft nur kleine Gruppen — Inseln und Gettos — inmitten großer Religionen und Kulturen. Viel wichtiger ist es, die christlichen Entwicklungswerte mittels der modernen Kommunikationsweisen anzubieten und sie durch Presse, Rundfunk, Fernsehen, Literatur, Fernkurse oder besser noch durch geplante und gezielte Projekte bekannt zu machen. Die Menschen mit anderen Lebensanschauungen werden dann von selbst bemüht sein, diese Werte in ihr eigenes Tun und Denken zu integrieren und der christlichen Inspiration in ihrer eigenen Kultur Gestalt zu verleihen. Die Menschen müssen selbst dynamisch werden und nach dem linearen Lebensmuster zu leben beginnen. Im Dialog mit der Lokalkirche werden sie dem Christentum eine eigene Gestalt geben, eigene Strukturen entwickeln, zu einer eigenen Theologie und Liturgie kommen und auch dem Amt zum Dienst an einer humanen Entwicklung ihren je eigenen Ausdruck verleihen. Dies wird von den Lokalkirchen, die nach westlichem Muster angelegt sind, ein großes Maß an Bereitschaft zu tiefgehenden Veränderungen fordern. Aber hat nicht jeder Dialog Folgen für beide Gesprächspartner? Die Aufgabe der Kirchen in unseren Tagen läßt sich kurz als religiöse Begleitung des Entwicklungsprozesses beschreiben. Es geht um Entwicklung, und es geht um einen Prozeß. Es geht nicht um das Verpflanzen vorgegebener Strukturen und Institutionen. Diese wachsen von allein aus der lebendigen Wirklichkeit.

Nun ist es keineswegs so, als ob all dies nicht schon geschehe. In vielen Ländern und Kulturen ist das Christentum dabei, seine Entwicklungswerte einzubringen und sie durchzusetzen, sei es oft auch unbewußt. Warum z. B. bekennen sich anläßlich einer Volkszählung so viele Japaner zum Christentum, obwohl sie sich zu keiner der bestehenden Kirchen bekennen und in deren Statistiken nicht erscheinen? Die christlichen Entwicklungswerte verbreiten sich heute eben oft außerhalb der Kirchen. Menschen anderer Lebensanschauungen suchen im Christentum eine Antwort auf die Fragen unserer Zeit, eine Begründung für das Handeln, das heute von uns Menschen gefordert wird. Sie wollen selbst Gräben zuschütten und Klüfte überbrücken, und das nicht nur in Japan. Auch anderswo gibt es das, was man „unterschwelliges“ Christentum nennen könnte. Die Lokalkirchen dürfen hierbei nicht abseits stehen. Sie müssen ein dienendes Angebot machen. Hier liegt für sie eine ganz neue Aufgabe. Hier eröffnet sich eine neue Zukunft für die Sendung der Kirche.

Der Kontext dieser Zeit ist Entwicklung, integrale Entwicklung des Lebens auf der ganzen Erde. — Vor diesem knapp gezeichneten Hintergrund soll jetzt versucht werden, Vorstellungen für neue missionarische Strukturen zu artikulieren.

II. NEUE STRUKTUREN FÜR NEUE AUFGABEN

Von zwei Seiten her kamen wir zu dem gleichen Schluß: Das neu gewonnene kirchliche Selbstverständnis führt dazu, einen größeren Nachdruck auf die Orts- und Teilkirchen zu legen, die ihre Sendung in je ihrem sozio-kulturellen Raum erfüllen müssen — die Veränderungen in der Welt weisen in dieselbe Richtung; die Humanisierung der Welt durch Entwicklung vollzieht sich nicht in einer abstrakten Welt, sondern in dem je konkreten sozio-kulturellen Raum. Auch in der einen Welt wird in hohem Maße Pluriformität bestehen. Es gibt viele Religionen und Kulturen, und jede von ihnen wird der lokalen Entwicklung ihre je eigene Prägung aufdrücken. Diese Vorgänge müssen demnach unseren Vorschlägen für neue Strukturen zugrunde liegen und sie bestimmen.

Es geht um eine Ortskirche, die in ihrem sozio-kulturellen Raum den **A u f r u f z u r B e k e h r u n g** ergehen läßt. Denn die Bekehrung bleibt eine Notwendigkeit; zeigt sich doch, daß Unterentwicklung religiöse und theologische Ursachen hat. Der Aufruf wird im Dialog ergehen müssen: **Bekehrt euch!** Das Gottesreich muß von euch, in eurer Situation und mit euren eigenen Talenten vorbereitet werden. — Es gibt viele Möglichkeiten, diesen Aufruf ergehen zu lassen; aber die wichtigste bleibt die des täglichen Umgangs der Christen mit den Nichtchristen. Es wird immer klarer, daß dieser Kontakt sich ganz unten an der Basis abspielt. Es ist deshalb voll und ganz gerechtfertigt, wenn überall **B a s i s g e m e i n s c h a f t e n** und **t o g e t h e r n e s s - B e w e g u n g e n** entstehen. Die Literatur hierüber nimmt immer mehr zu⁸⁾. In kleinen christlichen Gemeinschaften wird einem neuen Beisammensein, verbunden mit einer missionarischen Dimension, Gestalt gegeben. Die kleine örtliche Gemeinde des Gottesvolkes beginnt das Leben zu humanisieren und der Gottesherrschaft in der eigenen Situation Raum zu geben.

Das ist die Realität heute, ganz gleich, ob es dabei um die **J a m a ' s** in der Demokratischen Republik Zaire geht oder um die **B a r a n g a y** auf den Philippinen, die **O r p o r o r** in Tansania, den **A s h r a m** in Indien

⁸⁾ D. Barbé: *Demain, les communautés de base* (Paris 1970) — J. A. Vela: *Las comunidades de base y una iglesia nueva* (Buenos Aires 1969) — J.-Th. Maertens: *Les petits groupes et l'avenir de l'église* (Paris 1971); *Comunidades cristianas de base signo de los tiempos: opción pastoral* (Bogotá 1971) — M.-Fr. Perrin Jassy: *La communauté de base dans les églises africaines* (Bandundu 1970) — J. Marins in *Colección Renovación Parroquial*, nr. 1—5 und 7 (Buenos Aires 197/—1971) — A. Camps: „New Ways of Realizing a Christian Togetherness in non-western Countries“ in *Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie V* (Köln-Opladen 1969) 182—194

oder die *comunidades de base* in Chile. Die Basis erhält neue Strukturen, die nicht mit den traditionellen Gemeinden zusammenfallen. Die Führungsrolle in diesen kleinen Gemeinden kommt denjenigen zu, die eine natürliche soziale Rolle spielen. Meist sind es noch Laien, zuweilen schon Diakone, und in naher Zukunft werden es — wenn man der Entwicklung in Lateinamerika folgt — verheiratete Priester sein, d. h. verheiratete Männer, die zu Priestern geweiht werden. Eine solche Gemeindestruktur wird ein neues Amtsverständnis und auf die Dauer auch neue Amtsstrukturen mit sich bringen. Das liegt auf der Hand. Nicht ohne Grund sind z. B. die Bischöfe Indonesiens gemeinsam hierfür eingetreten, haben die Bischöfe in Zentralafrika sich in diesem Sinne ausgesprochen und bereiten verschiedene Gebiete Lateinamerikas Männer auf dieses Amt vor.

So beginnen an der Basis neue Strukturen für neue Aufgaben zu wachsen. Das liegt ganz auf der Linie der kirchlichen und weltlichen Entwicklung. Von hieraus müssen größere, umfassendere Strukturen bedacht werden. Schon jetzt kann gesagt werden, daß diese umfassenderen Strukturen ganz im Dienst der Basisstrukturen stehen müssen. Auch hier wird man eher den normalen sozialen Gruppierungen folgen als irgend welchen territorialen Einteilungen. In Lateinamerika ist diese Entwicklung in Richtung auf soziologisch umschriebene Regionen oder Gruppen bereits abzulesen. In ihnen spiegelt sich das Leben wider, hier wird die missionarische Struktur der Basisgemeinschaft Wirklichkeit.

Gewiß wird es als eine weitere umfassendere Struktur das Bistum oder eine Gruppe von Bistümern geben, die zusammen eine Teilkirche bilden, weil sie in einem sozio-kulturellen Raum vor die gleichen Probleme und Aufgaben gestellt sind. Auch diese Strukturen werden nachdrücklicher im Dienst der Basisgemeinschaft stehen müssen. Von hier aus wird denjenigen, die an der Basis arbeiten, pastorale Hilfe geboten werden. Auf der Ebene der Teilkirche werden Institute entstehen müssen, die Handhaben und Mittel für die lokale Liturgie, Katechese, Verkündigung bereitstellen, die inspirierend wirken und die Basis-Arbeiter mit Rat und Tat begleiten. Die Bischöfe, die diese wichtige Arbeit leiten, werden von Fachleuten, Laien und Priestern unterstützt, die ihrerseits andere Fähigkeiten besitzen und ein anderes Leben führen als jene, denen sie in ihrer Arbeit an der Basis helfen sollen. Hier zeichnet sich die Aufgabe einer gut strukturierten *Bischofskonferenz* ab. Die Verbundenheit zwischen den Bischofskonferenzen dieser Teilkirchen verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Gerade hier liegt eine besondere Aufgabe für denjenigen, der an erster Stelle für die Einheit und Gemeinschaft der Kirchen verantwortlich ist, nämlich für den *Bischof von Rom*, dem eigene Instanzen für die Teilkirchen zur Verfügung stehen. Von hier aus wird ein Austausch von Erfahrungen, die in bestimmten Kirchen

gesammelt wurden, vermittelt werden; von hier aus wird die gegenseitige Hilfeleistung geordnet und gesteuert werden können. Eine Ortskirche, die Hilfe braucht, sollte sich hierhin wenden können. Von Rom aus könnten dann andere Kirchen angezogen werden, die zu helfen in der Lage sind. Darum müßte das Zentrum sowohl alle Sorgen wie auch alle Hilfsmöglichkeiten kennen. Selbst eine Kontrolle müßte vom Zentrum aus durchzuführen sein, allerdings nur aus dem einen Grunde, damit die Kirchen ihre Aufgabe, unter den Menschen Gemeinschaft zu stiften und sie für das Gottesreich fähig zu machen, gut erfüllen. Dieses Zentrum würde auch eine Appellationsinstanz für jene sein können, die glauben, daß eine Kirche ihre Aufgabe nicht zur Genüge erfüllt.

So werden neue Strukturen für neue Aufgaben sichtbar. Hier erhebt sich sodann die Frage, welche Rolle religiöse Gruppen übernehmen können, die weltweit denken und die es in der christlichen Gemeinschaft in so großer Zahl gibt. Selbst wenn diese Gruppen in Zukunft kleiner sein würden, so müßten sie doch vor allem fachkundig geschulte Mitglieder haben und so mobil sein, daß sie überall Hilfe leisten könnten, wo sie gebraucht würden. Gut wäre es, wenn die Leiter dieser Gemeinschaften engen Kontakt mit dem Zentrum in Rom besäßen, wo man, wie gesagt, über die Sorgen der Kirchen in aller Welt gut unterrichtet sein müßte. Vielleicht ist auch zu erwarten, daß diese Gruppen in Zukunft enger mit den örtlichen Bischofskonferenzen und mit deren Instanzen zusammenarbeiten werden, um auch auf diese Weise ein Band zu den Bischofskonferenzen anderer Teilkirchen zu knüpfen. Auch hierbei käme dem Zentrum eine eigene Funktion zu.

Solche Gruppen müßten grundsätzlich missionarisch sein und könnten vielfache Hilfe leisten. Wir denken u. a. an die Begleitung der Basis-Priester oder an Starthilfen für lokale Kircheninstanzen, die um eigene Liturgie und angepaßte Katechese, um gezielte Entwicklungshilfe und intensiveren Dialog mit Menschen anderen Glaubens bemüht sind. Dabei wird man viel erst aus der Praxis lernen.

Man sollte nicht vergessen, daß viele dieser Gemeinschaften nicht mehr nur auf die Teilkirchen im Norden und Westen beschränkt sind, sondern sich weltweit ausgebreitet haben. Es wäre an der Zeit, daß sie sich in den verschiedenen sozio-kulturellen Räumen neu organisierten und engeren Anschluß an die regionalen Bischofskonferenzen und die einzelnen Orts- und Teilkirchen suchten. Die neuen sozio-kulturellen Einheiten müßten so eigenständig wie möglich sein, selbst wenn dadurch die Bindung an ihren Ursprung lockerer würde. Das kann geradezu notwendig sein, damit die autochthonen Mitglieder der Orden und Kongregationen sich ganz dem Dienst der Menschen in ihrer Heimat widmen können und zwar auf eine Weise, die es ihnen möglich macht, in engster Bindung an die Ortskirche

die spezifischen Probleme eines sozio-kulturellen Raumes in Angriff zu nehmen und einer baldigen Lösung zuzuführen.

Hier bleibt noch viel zu tun. Noch allzu oft stützen sich Orden und Kongregationen auf die alten, im Grunde kolonialen Strukturen der Abhängigkeit. Auch hier täte es not, Zentren zu schaffen, denen die Nöte und Sorgen der sozio-kulturellen Einheiten bekannt wären und die Ausgleich und gegenseitige Hilfe vermitteln könnten. Am wichtigsten aber wäre es, daß diese sozio-kulturellen Einheiten dynamisch würden und sich selbst aus dem Lande rekrutierten, statt auf neue Mitglieder aus dem Westen zu warten, um irgendwo neu beginnen zu können. Nur so würden die Gemeinschaften auch ein eigenes Gesicht gewinnen und nicht als fremd angesehen werden. Das Zentrum müßte zu solchen Initiativen geradezu ermuntern und Mut zu ihnen machen.

III. ZUSAMMENFASSUNG

Zum Schluß sei versucht, das Ganze zusammenzufassen und die neuen Strukturen zu ordnen.

1. Der Kontext, in dem das Christentum heute seinen Auftrag erfüllen muß, ist die Humanisierung der Welt durch integrale Entwicklung. Im Zentrum dieser Entwicklung stehen die religiösen Veränderungen, die dem Menschen Zukunft eröffnen, sowie Planung und Fortschritt. Das Christentum mit seiner linearen Weltsicht hat einen eigenen Dienst anzubieten: Es muß den Menschen anderer Lebensanschauung in einem dienenden Dialog christliche Entwicklungswerte vermitteln. Dabei muß sich das Christentum bewußt sein, daß einerseits die Übernahme, Formgebung und Institutionalisierung der christlichen Entwicklungswerte in anderen Kulturen von den Menschen selbst, und zwar auf ihre Weise, durchgeführt werden müssen; daß andererseits die christlichen Entwicklungswerte heute auch außerhalb der bestehenden Kirchen sich ausbreiten, und zwar mittels verschiedenster Organisationsformen. Doch fordern beide Weisen eine entsprechende Begleitung.

2. Diese Begleitung wird an der Basis beginnen müssen, wo auch die Kommunikation stattfindet. Darum wird beim Aufbau von Strukturen aller Nachdruck auf die christlichen Basisgemeinschaften gelegt werden müssen, zumal diese in enger Verbindung mit Nichtchristen stehen, die in den Veränderungsprozeß miteinbezogen sind. Von den Basisgemeinschaften aus werden dann umfassendere Strukturen aufgebaut werden können — doch immer so, daß die übergeordneten Strukturen im Dienst der unteren stehen. Die neuen ekklesiologischen Einsichten, die auf dem Vaticanum II gewonnen wurden, weisen in diese Richtung.

3. Die Begleitung auf dem Niveau der Basisgemeinschaften verlangt eine Überprüfung des Amtsverständnisses. Es wird keineswegs selbstverständ-

lich sein, daß die zahlreichen kleinen Basisgemeinschaften von der immer kleiner werdenden Gruppe jahrelang geschulter und zölibatär lebender Priester versorgt werden können. Erfreulich ist die Entwicklung, daß in den Basisgemeinschaften eine neue christliche Führerschaft im Entstehen ist. Allerdings werden für die übergeordneten Strukturen differenziertere Führungskräfte notwendig bleiben.

4. Es versteht sich nicht von selbst, daß die traditionellen Gemeinde- und Dekanatsstrukturen immer erhalten bleiben. Sie sind ja durchweg territorial bestimmt, ohne der Lebensweise der Menschen in bestimmten Gruppen und Milieus genügend Rechnung zu tragen. Zwar werden christliche Basisgemeinschaften mit missionarischer Dimension zu größeren Verbänden zusammengeschlossen werden müssen, aber auf Grund soziologischer Kriterien. Auf dieser Ebene kann dann an besondere Führungskräfte gedacht werden. In Chile z. B. gibt es schon Auxiliarbischöfe, die solche Aufgaben inmitten der Menschen wahrnehmen.

5. Mehrere Gruppen christlicher Basisgemeinschaften bilden zusammen eine Ortskirche mit ihrem eigenen Bischof. Mehrere solcher Ortskirchen bilden unter Leitung der Bischofskonferenz eine Teilkirche, die einen sozio-kulturellen Raum umfaßt. Die Unterteilung einer (bischöflichen) Ortskirche in mehrere Einzelkirchen wird je von Gebiet zu Gebiet durchdacht werden müssen. Kleinere sozio-kulturelle Räume werden mit einer Ortskirche auskommen, während in größeren Gebieten Ortskirchen zu einer Teilkirche zusammengefaßt werden. Auch hierbei werden soziologische Faktoren eine Rolle spielen. Worum es letztlich geht, ist, daß die Teilkirchen Strukturen entwickeln, die im Dienst der Ortskirchen stehen wie diese im Dienst der Basisgemeinschaften. Zu diesen Strukturen der Teilkirche wird eine Planungsstelle gehören, die die Bedürfnisse und Notwendigkeiten des sozio-kulturellen Raumes feststellt und dann in eigener Verantwortung und in je eigener Weise Abhilfe zu schaffen sucht. Erst wenn Selbsthilfe unmöglich ist, sollte über die Zentralstelle in Rom Hilfe bei einer Teilkirche bzw. Bischofskonferenz gesucht werden. — Neben der Planungsstelle wird eine Teilkirche auch über ein Pastoralzentrum verfügen müssen, von dem aus Hilfen für den Ausbau der Seelsorge, Liturgie und Katechese, für Schulungsarbeit, Gemeinschaftsstrukturen und Entwicklungsdienste geboten würden.

6. Wir setzen uns also für eine Einteilung in sozio-kulturelle Räume ein, in denen jeweils Teilkirchen mit einer Bischofskonferenz zuständig sind. Die Einheit und Gemeinschaft zwischen diesen Kirchen ist ein wesentliches Moment und muß stete Sorge des Bischofs von Rom sein. Ihm stehen dafür Dienste zur Verfügung, die um gegenseitige Kommunikation und Unterstützung bemüht sein müssen. Dazu bedarf es einer gut informierten Zentrale, die nicht nur administrativ arbeitet, sondern die Sorgen der Kirchen tatsächlich kennt und zwischenkirchliche Hilfen vermittelt. Es

genügt nicht, wenn die heutige Kongregation für die Evangelisation der Völker nur für bestimmte Kirchen zuständig ist, die ihr letztlich nur auf Grund geschichtlicher, aus dem Kolonialzeitalter stammender Gegebenheiten unterstehen. Die neue Situation verlangt eine Revision dieser Verhältnisse in dem Sinne, daß ein wirkliches kompetentes Organ da ist, das die Sorgen und die Hilfsmöglichkeiten aller Kirchen kennt und sie ausgleicht. Hier liegt eine sehr wichtige Aufgabe, und sie kann nur durch ein solches zentrales Organ bewältigt werden, das u. a. auch Berufungsinstanz und Kontrollstelle sein müßte.

7. Bei unseren Überlegungen hinsichtlich neuer missionarischer Strukturen dürfen die Missionsinstitute (Orden, Kongregationen u. ä.) nicht außer acht gelassen werden. Sie müssen in enger Zusammenarbeit mit den Regionalkirchen stehen. Das sei an einem Beispiel verdeutlicht. Solche Gemeinschaften haben oft einen begrenzten Aktionsradius, weil sie in einer bestimmten Ortskirche entstanden sind und ihre Dienste nur gewissen Ortskirchen anbieten. So stützen sich beispielsweise die Patres von Scheut auf Belgien und die Niederlande und stehen im Dienst einiger Kirchen in Zaïre, auf den Philippinen, in Indonesien, Japan und einigen lateinamerikanischen Ländern. Wäre es nicht möglich, daß sie sich mit anderen Missionsinstituten zusammentäten und sich über die Zentralstelle in Rom Planungsstellen anderer Ortskirchen für weitere zwischenkirchliche Dienste zur Verfügung stellten? So etwas erfordert natürlich ein Umdenken, doch würde es auch neue Wege des Dienstes eröffnen.

8. Für die Orden und Kongregationen, die über die ganze Welt hin verbreitet sind, ließe sich ebenfalls eine andere Struktur ausdenken. Auch hier ein konkretes Beispiel: die Franziskaner. Sie arbeiten in aller Welt, sind aber zumeist traditionell strukturiert. Gruppen von Franziskanern, etwa in Japan oder in Afrika, sind abhängige Gruppen, die keine unmittelbare Verantwortung tragen, weil alle Entscheidungen von ihren Ursursprovinzen in Westeuropa oder Nordamerika getroffen werden. Der Franziskanerorden sollte sich in sozio-kulturelle Einheiten aufgliedern, etwa für Nordafrika, Afrika südlich der Sahara, Mittleren Osten, Fernen Osten, Südostasien, Spanisch-Amerika, Brasilien, Nordamerika, Europa, Australien und Ozeanien. Jede dieser sozio-kulturellen Einheiten müßte eigene Instanzen der Planung, Kommunikation und Organisation besitzen, und jede müßte für die Formgebung franziskanischen Lebens und Wirkens wie für den Aufbau von Provinzen innerhalb des Ganzen unmittelbar verantwortlich sein. Für die gegenseitige Kommunikation unter diesen sozio-kulturellen Einheiten müßte für eine enge Zusammenarbeit mit den Teilkirchen, ihren Bischofskonferenzen und Planungsorganen, sowie mit dem Zentrum der Weltkirche in Rom, Sorge getragen werden, ohne daß dadurch die eigene Struktur des Ordens angetastet würde.